

sich ein gewaltiges Hochland, ein gigantischer Gebirgsknoten, von dem nach Osten und Südosten die beiden höchsten Bergketten der Erde, der Kuen-lun und der Himalaya, nach Nordosten der Tien-schan und nach Südwesten der Hindu-kusch ausstrahlen, während sich der Karakorum zwischen den beiden erstgenannten Ketten nach Tibet hineinzieht. Hier lebten, nach manchen Forschern, die ersten Menschen, und uralte Sagen erzählen, daß die vier großen, in der Bibel erwähnten Flüsse des Paradieses hier ihre Quellen hatten. Die Völker Hochasiens geben Pamir noch heute den Ehrennamen „Dach der Welt“. Von ihm schauen himmelhohe Bergriesen auf die übrige Erde hinab.“

Ohne es zu wollen, stehen wir an der sagenhaften Geburtsstätte des Menschen! Den geologischen Befunden nach dürfte diese freilich, ebenso wie die Geburtsstätte der Nessel und des Nesselfalter, in nordöstlicher Richtung von Pamir zu suchen sein.

Aber nun zurück nach Europa und zum Nesselfalter des heutigen mittelmeeerischen Inselparadieses, das übrigens bemerkenswerterweise in fast gleicher Breite (nur ungefähr 90 deutsche Meilen Unterschied) mit Kaschmir liegt!

Wie kam der Falter hierher in diese Abgeschlossenheit? so lautet die jetzt nächstliegende Frage. Zunächst muß festgestellt werden, daß die insulare „Abgeschlossenheit“ für den flugkräftigen Falter eigentlich gar nicht besteht — jedenfalls als „selbstaufgelegter“ Einfluß anzusehen ist. Wir wissen wenigstens, daß *f. ichnusa* und *f. urticae* als standortliebende Falter höchstens als Strichvögel zu werten sind, also keinen großen, eigenen Wandertrieb besitzen, und daß andererseits ein allgemeiner Wandertrieb sonst nur durch massenhafte Vermehrung und deren Folgen erzeugt werden könnte, wie dies nicht nur bei Schmetterlingen, sondern beispielsweise bei sehr vielen Tieren der verschiedensten Ordnungen zu beobachten ist — man denke nur an die zeitweise eintretenden Wanderungen des Lemmings unter den Säugern, — aber auch das Schwärmen der Bienen gehört hierher, da es mit einem ausgesprochenen Wandertrieb verbunden ist, der künstlich nur zum Schaden der Arterhaltung unterdrückt werden kann.

Von Massenerscheinungen des Nesselfalters wurde aber bisher, soviel ich weiß, nur ein großer Wanderzug (n. Werneburg) bekannt, so daß die Wirksamkeit der südlich insularen Lage wenigstens begrifflich wird. Weiter aber — denn Europa ist geologisch ein jüngerer Gebiet<sup>16)</sup> — steht die einstige Zuwanderung des Falters fest — der Wandertrieb war da, der den Falter rings um die nördliche Halbkugel — in allerdings noch unbekanntem Zeiträumen zu tragen vermochte, — es kann also nur angenommen werden, daß seit jener Zeit, da das Tier seßhaft wurde, selten etwas geschah, um den Wandertrieb wieder zu wecken. Außerdem ist, wie schon gesagt, bekannt, daß die *Vanessicae* überhaupt sich in südlichen Gegenden gern in die Berge hinauf ziehen — manche Arten mehr als andere — um einen „Winter“ zu finden, den sie ebensowenig zu ihrem dauernden Wohlbefinden entbehren zu können scheinen, wie

<sup>16)</sup> Das heißt, es bestand nur aus zerrissenen Landfelsen, als das Hauptmassiv der asiatischen Feste schon fertig war und nur durch einen Meeresarm in der Gegend des heutigen Himalaya von seinen südlichen großen Halbinseln getrennt wurde.

unter den Menschen die Vertreter der weißen Rasse auch die Kälte nicht dauernd missen dürfen, wenn sie ihre Art erhalten wollen. Ein zeitweises Festhalten der *f. ichnusa* an die heimatlichen Inselberge wäre also verständlich.

Es ist auch sehr bemerkenswert, daß die *f. urticae* an der warmen französischen und italienischen Rivieraküste nördlich gegenüber Korsika nicht<sup>17)</sup> vorkommt — wohl aber fliegt das Tier weiter im Innern des Landes wieder häufiger. Dabei ist *f. urticae* nicht etwa „wasserscheu“ — flüchtet also nicht des Meeres wegen. Im Norden benimmt sich der Falter ganz anders. An der englischen Südküste (Margate) habe ich Falter der Art beobachtet, die sich die sonnigen Wände des Pavillons am Ende eines mehrere hundert Meter ins Meer hinausreichenden Luxus-„pier“ zum „Standort“ erkoren hatten — sehr zur Freude der Besucher dort. Es liegt vielleicht daran, daß der Nesselfalter auf Sardinien schon bis an die äußerste Südgrenze seines Vorkommens verschlagen wurde, daß er dort sich nur als ein Ueberbleibsel hält (— wie ein Wassertümpel am Meeresstrande, den die Ebbe nach einer selten hohen Sturmflut zurückgelassen hat und der nun, weil er von den zurückkehrenden Wassern nicht mehr erreicht wird, durch Verdunstung salziger werden und endlich austrocknen muß —), daß er weder aus Ueberfluß einen Ueppigkeits-, noch aus Mangel einen Notwandertrieb entwickelt und nur durch die gebirgige Eigenart der Insel vor dem tatsächlichen „Verdunsten“ geschützt wird.<sup>18)</sup>

Auf einer ebenen Mittelmeerinsel wäre der Nesselfalter undenkbar. Will man sich nun ein Bild über die mögliche Art der einst stattgefundenen Zuwanderung der Falter machen, so zeigen sich hierzu nur zwei Wege. Entweder gingen von dem angenommenen, asiatischen Schöpfungsmittelpunkte nordöstlich von dem heutigen Nesselfalterparadiese einmal oder mehrmals „Sturmfluten“ aus — von denen aber jedenfalls nur eine die Mittelmeerinseln (vielleicht waren es damals noch keine Inseln) erreichte, — oder es bildeten sich durch kleinere „Nippfluten“ um das erste Ausbreitungsgebiet herum<sup>19)</sup> neue Siedelungen, neue Sammelpunkte, die in günstigen Zeitabschnitten wieder „Flutwellen“ rings ins Land hinein sandten, — auch natürlich auffrischend zurück in schon eroberte Gebiete.

Fortsetzung folgt.

<sup>17)</sup> *V. io* ist vergleichsweise äußerst selten an den gleichen Stellen.

<sup>18)</sup> Daß dieses „Verdunsten“ doch unbemerkt in Gestalt einer gelegentlichen Uebersiedlung von *ichnusa*-Faltern nach den Alpen z. B. stattfinden könnte, sei hier nur der Vollständigkeit halber nebenbei erwähnt.

<sup>19)</sup> Da dieses an der Südgrenze des Verbreitungsgebietes liegt, hatte die Wanderung nur in dem Halbkreise West-Nord-Ost Erfolg.

### Zum Vorkommen von *Odontosia sieversi* Mén.

Professor Radcliffe Grote fing im Jahre 1895 oder 1896 ein ♀ von *Odontosia sieversi* Mén. am Galgenberge bei Hildesheim, ohne es jedoch als solches zu erkennen. Er steckte es daher in der Sammlung Hildesheimer Schmetterlinge zu *Odont. carmelita*. Auf den Irrtum von mir aufmerksam gemacht, unterzog er das Stück einer Nachprüfung und stellte die Uebereinstimmung mit *Odont. sieversi* fest. Ich machte damals Herrn Kunz in Wagstadt

von dem Funde Mitteilung, der das Vorkommen bei Hildesheim anzweifelte und mich ersuchte, zu veranlassen, daß ihm das Stück zur Vergleichung übersandt würde, wozu Professor Grote aber nicht zu bewegen war. Ich habe die nächsten Jahre dort, wo Prof. Grote das Stück gefunden hatte, im jungen Birkenbestande in der Nähe der Windmühle, im April und Mai mit Grote zusammen Nachsuche gehalten, ohne aber ein weiteres Stück anzufinden.

Heckel, Steuer-Inspektor.

## Die Raupe des Pappelschwärmers in abweichendem Farbenkleide, ein Beitrag zur Frage der Schutzfärbung.

Von Georg Lehmann.

Die Grundfärbung der Raupe unseres Pappelschwärmers (*Smerinthus populi*) ändert im allgemeinen ab zwischen gelbgrün und graugrün in verschiedenen helleren und dunkleren Abtönungen und ist, wie bei vielen Raupen, den Blättern der Futterpflanze, in diesem Falle der Unterseite derselben, angepaßt, so daß, wie jeder Sammler weiß, ein an der Mittelrippe der Unterseite eines Pappelblattes sitzendes Tier durchaus nicht immer leicht anzufinden ist, zumal die ganze Haltung, sowie die blattrippenähnlichen Schrägstreifen an den Seiten des Raupenkörpers deutlich das Vorhandensein eines Batteiles vortäuschen.

Es kommen nun aber auch anders gefärbte Stücke vor, wie die genannten, z. B. gibt es eine weißliche Abänderung, von der hier im besonderen die Rede sein soll, und bei welcher ebenfalls, wie ich gleich im Voraus bemerken will, eine ganz besonders auffällige Anpassung an die Nahrungspflanze zu erkennen ist. Wenigstens gilt dies bezüglich meiner persönlichen Erfahrung; ausgeschlossen ist keinesfalls, daß diese Färbungsänderung von Sammlern oder Züchtlern auch schon unter ganz anderen Umständen beobachtet wurde.

Vor einer Reihe von Jahren fiel mir auf einem Spaziergange in den Parkanlagen eines schlesischen Städtchens massenhafter Raupenkot auf dem Wege auf und zwar unter einer größeren Silberpappelgruppe (*Populus alba*). Ich vermutete *bucephala*-Raupen oder ähnliche Missetäter, konnte aber zunächst nichts finden, bis ich endlich, den Fraßspuren nachgehend, auf der glänzendweißen Unterseite eines Blattes eine beinahe ebenso aussehende Schwärmer-raupe in Sphinxstellung entdeckte. Es war die Raupe von *Smer. populi*. Das Gesamtergebnis weiteren Suchens waren 11 Stück, kleinere und größere, aber alle, eine Raupe wie die andere, weißlich von Ansehen, etwa der *Bomb. mori* ähnlich, ohne jede Spur von Grün und völlig zeichnungslos, die fein gekörnelte Hautoberfläche schwach sammetartig glänzend, worauf auch im Rühl-Bartelschen Werke bei der Erwähnung einer weißen Spielart hingewiesen wird.

Selbstredend ergab die Weiterzucht im Frühjahr darauf ganz normale Falter.

Aus der Tatsache nun, daß in der Nähe der betreffenden Fundstelle oben am Waldrande zu gleicher Zeit an Espenbüschen dieselbe Art in der bekannten sattgrünen Färbung zu finden war, ging mit Sicherheit hervor, daß hier keine besondere Varietät auf Grund erblicher Veranlagung vorlag, sondern daß nur das Laub der Futterpflanze, welches bekanntlich unten weißlich, oben graugrün gefärbt ist, die auffallende Erscheinung verursacht haben konnte. Für diese Annahme erhielt ich durch in letzter Zeit vorgenommene Zuchtversuche, die nicht ohne Reiz waren, weitere Bestätigung.

Als ersten Versuch verpflanzte ich 2 kleine Räupehen, etwa im Zustande des zweiten Hautwechsels, die ich zufällig auf *Populus nigra* gefunden hatte, auf *Populus alba*, um die Wirkung des Futterwechsels zu ergründen. Nach einigem Zögern nahmen die Raupen das ungewohnte Futter an, wurden bald groß, behielten aber wider Erwarten bis zur Verpuppung ihre gelbgrüne Farbe bei; ob dies nun Regel für diesen Fall ist oder Zufall war, bleibt dahingestellt, ich hatte ja nur zwei Stück zur Verfügung.

Anders verhielt es sich bei den Raupen aus dem Ei. Das frisch geschlüpfte *populi*-Räupehen hat bekanntlich eine blaßgrünliche Färbung, die bei jeder weiteren Häutung lebhafter grün wird. Ich band also eine ganze Anzahl davon im Gazebeutel an einen Silberpappelstrauch in meinem Garten. Nach erster Häutung zeigte die größere Hälfte der Raupen ein ausgeprägt hellgraues Kleid, das Grün war bereits verschwunden; bei den nächsten Häutungen wurde die Wirkung in dieser Richtung immer auffällender. Nur einige wenige blieben gelbgrün bis zuletzt, aber sehr hell gefärbt; alle anderen schwankten im erwachsenen Zustande zwischen fast rein weiß, grauweiß, grau und blaugrau, letztere mitunter in ziemlich dunklen Tönen. Die Schrägstreifen an den Seiten waren bei den hellsten Stücken gar nicht oder kaum zu bemerken, bei den übrigen nicht wie sonst gelblich, sondern weißlich.

Es war also offenbar, daß der dem Nahrungsblatt anhaftende Mangel an grünem Farbstoff auch auf die Hautoberfläche der daran sitzenden und fressenden Tiere übertragen worden war, namentlich das in der grünen Farbe enthaltene Gelb wurde, abgesehen von den wenigen erwähnten Ausnahmen, gänzlich vermißt. Dieses vollständige Fehlen des gelben Farbtöns im Raupenkörper zeigte noch eine weitere bemerkenswerte Erscheinung durch die starke Veränderung der bei einem Teile der Pappelschwärmer-raupen bekanntlich öfters auftretenden roten Flecke an den Seiten. Diese Flecke zeigten jetzt nicht mehr die übliche gelbrote oder braunrote Farbe, sondern waren bei den dem Weiß am nächsten stehenden Raupen in Rosa, bei den grauen in Graurot, bei den blaugrauen in schönes Violetrot übergegangen.

Das Aussehen aller dieser Tiere war infolgedessen ein ganz eigentümliches, fremdartiges; aus diesem Grunde kann die Zucht denen, die Neigung und Gelegenheit dazu haben, empfohlen werden. Um schöne Ergebnisse zu erhalten, ist es ratsam, Silberpappelbäume zu wählen, deren Blätter unterseits recht auffallend hell erscheinen, da auch hier Unterschiede bestehen, und sodann nicht die großblättrigen, geil gewachsenen, wegen ihrer Filzigkeit für kleine Raupen ungeeigneten Schößlinge, sondern mehr kleinblättrige Seitentriebe als Nahrung vorzusetzen.

Uebrigens ist es mir später trotz Aufmerksamkeit niemals wieder gelungen, an *Populus alba* in freier Natur Raupen zu entdecken; vielleicht beschränkt sich das Vorkommen auf dieser Holzart doch nur auf gewisse Gegenden. Es wäre wünschenswert, daß diejenigen der verehrlichen Leser, welchen diese weiße Spielart schon vorgekommen ist, oder welchen Literaturnachweise zugänglich sind, hiervon Mitteilung machen wollten.

Das ganze große Gebiet der Anpassungserscheinungen, denen jeder Naturliebhaber auf seinen Gängen überall begegnet, ist zu anregend und lehrreich, als daß ich es mir hätte versagen können, diese auf-

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Internationale Entomologische Zeitschrift](#)

Jahr/Year: 1917

Band/Volume: [11](#)

Autor(en)/Author(s): Heckel

Artikel/Article: [Zum Vorkommen von \*Odontosia sieversi\* Mén. 52-53](#)